„Sieg, großer Sieg, ich sehe alles rosenrot!“

Am 3. April veranstaltet der „Akademische Verband für Literatur und Musik“ anläßlich des 25. Todestages Karl Mays und zur Erinnerung an den großen May-Vortrag in den Sophiensälen eine Gedenkfeier mit einem künstlerisch hervorragenden Programm.

Die Tage vom 20. bis 23. März 1912, die Karl May in Wien verbrachter, waren für den seelisch und körperlich gebrochenen 70jährigen Mann eine kurze Rast voll beglückendem Labsal auf einem unerhörten Leidensweg. Es war ihm nicht mehr viel Zeit gegeben: Acht Tage später starb er, aber in seinem Gesicht war ein glückseliges Lächeln, und seine letzten Worte waren freudiger Triumph: „Sieg, großer Sieg, ich sehe alles rosenrot!“

Und den Wienern gebührt der Dank für dieses Lächeln und für diese hoffnungsfrohen letzten Worte, denn sie waren es, die dem Enttäuschten, Gequälten und Leidbeladenen den Glauben an sich und an sein Werk zurückgegeben haben.

*

Es ist auch heute, in einer Zeit, in der der Streit um Karl May längst verstummt ist und in der man diesen erfolgreichsten aller Schriftsteller nicht mehr mit dem Vorwurf, daß er die Jugend verderbe, belasten kann, ohne sich eines groben Unrechts schuldig zu machen, schwer, ein Motiv für die geradezu unmenschliche Verfolgung zu finden, der Karl May vor allem um die Jahrhundertwende ausgesetzt gewesen ist. Karl May war nach der furchtbaren Armut seiner Jugend und dem tiefen Inferno seiner Verstrickung in Schuld und Strafe ein angesehener und begüterter Mann geworden. Seine Bücher hatten eine Millionenauflage erreicht, waren in dreizehn Sprachen übersetzt worden, man ehrte ihn, zeichnete ihn durch Ordensverleihungen aus, Gelehrte korrespondierten mit ihm, kurz, er lebte in seiner prächtigen Villa in Dresden auf dem Höhepunkt seines Ruhmes.

Und plötzlich fiel dies alles zusammen, wie ein Kartenhaus, das ein Sturmwind umgeblasen hatte. Plötzlich standen Richter und Ankläger wider ihn auf, ein konzentrischer Angriff von beispielloser Vehemenz setzte gegen ihn ein, eine unmenschliche Hetzjagd, die kein Erbarmen kannte und nicht eher aufhörte, ehe er nicht zur Strecke gebracht war.

*

Was hatte man diesem Vielgefeierten und Vielverdammten vorzuwerfen? Er war ein Verbrecher, ein Zuchthäusler! schrie der Chor der Angreifer. In seiner autobiographischen Beichte „Ich“ hat Karl May voll erschütternder Leidenschaftlichkeit die Verfehlungen seiner trüben Jugend zugegeben.

Das erste Verbrechen war der „Diebstahl“ einer völlig wertlosen Uhr, von der Karl May annahm, daß sie ihm sein Schulkollege geliehen habe. Diese wertlose Uhr, von der man bis heute noch nicht mit Sicherheit sagen kann, ob sie wirklich gestohlen worden ist, löste das furchtbare Verhängnis aus. Karl May wurde aus der Schule geworfen, man zeigte mit Fingern auf ihn, er wurde ein Verfemter und ein wirklich Schuldiger. Er stahl einen Meerschaumspitz, um ihn seinem Vater zu schenken, wurde eingesperrt, geriet völlig auf die Bahn des Verbrechens, beging neue Diebstähle und büßte mehr, als er verbrochen hatte.

Die vier Jahre Zuchthaus, die er zuletzt erhielt, läuterten ihn, ein katholischer Priester führte ihn wieder auf den rechten Weg, und im Zuchthaus wurde aus dem Gestrauchelten der gläubige Mensch und der große Schriftsteller. In der Einsamkeit der Zelle ersann er die Figuren, die Millionen junger Menschen später begeistern sollten: Kara Ben Nemsi, Hadschi Halef Omar, Old Shatterhand, Winnetou.

Die Jugendsünden und Verbrechen Karl Mays seien zugegeben. Aber wer durfte den ersten Stein werfen und wer durfte sich das Recht herausnehmen, dem Manne, der längst schon bitter gesühnt hatte, die Verirrungen seiner Jugend vorzuwerfen und erbarmungslos ins Licht zu zerren? Und dies in einer Zeit, in der man vom Humanitätsideal schwärmte und Vereine gründe, um entlassenen Sträflingen den Weg ins Leben wiederfinden zu helfen.

Der zweite Vorwurf, den man gegen Karl May erhob, war, daß er Kolportageromane pornographischen Inhalts geschrieben habe. Gegen diese gemeine Beschuldigung hat Karl May die Hilfe der Gerichte angerufen. Elf Jahre lang zogen sich Rattenschwänze von Prozessen hin und erst nach seinem Tode wurde ihm völlige Rehabilitierung zuteil. Das Gericht stellte einwandfrei fest, daß ein obskurer Verleger Romane Karl Mays umgearbeitet und mit erotischen Einschiebseln versehen hatte. Auch dieser Angriff brach in sich zusammen.

Und der dritte Vorwurf? Er war mehr literarischer Art. Man warf May vor, daß er ein Schwindler und Lügner gewesen sei, denn er habe – welch ein Verbrechen! – seine Abenteuer gar nicht selbst erlebt und habe auch die Länder, die er so trefflich beschrieben hat, gar nie selbst gesehen! Wie furchtbar, er ist nie wirklich am Marterpfahl gestanden, nie ist er durchs wilde Kurdistan geritten und nie hat er sich in der weiten Prärie an die Comanchen angeschlichen. Nach dieser Methode müßte man von einem Schriftsteller, der die Völkerwanderung beschreibt, verlangen, daß er zu dieser Zeit gelebt habe. Nein, auch dieser Vorwurf wird zum Lob, denn er beweist die Größe des Träumers Karl May, der in sich die Bilder einer fremden Welt so wahrheitsgetreu sieht, als hätte er sie wirklich geschaut.

Als Kind war Karl May vier Jahre lang blind und schon in dieser Zeit war sein Blick nach innen gerichtet. „Nur wer blind geboren wurde, wie ich, nur wer eine so tiefgegründete Innenwelt besaß, die selbst dann, als er sehend wurde, seine Außenwelt beherrschte, nur der kann sich in alles hineindenken, was ich plante, tat und schrieb, und nur der besitzt die Fähigkeit, mich zu kritisieren, sonst niemand!“

So lautet eine Stelle in einer Verteidigungsschrift Karl Mays.

*

Und so war die Situation, als Karl May einem Rufe des „Akademischen Verbandes für Literatur und Musik“ nach Wien folgte. Er kam als alter, gebrochener, müdegehetzter Mensch, noch gellten in seinen Ohren die Schmäh- und Hohnrufe der entfesselten Meute, noch klebte der Unrat und der Geifer, mit dem man ihn bespien hatte, an ihm. Aber hier in Wien erlebte er das späte Wunder seines Lebens. Da waren aber tausende, die zu ihm hielten, die an ihn glaubten, und das richtete ihn zu alter Seelengröße auf. Mehr als 3000 Personen hatten sich in den Sophiensälen eingefunden – die Polizei mußte den Saal sperren – und von aufrichtigem Jubel umbraust, sprach er zwei Stunden lang zu dem Thema: „Empor ins Reich der Edelmenschen!“ Als er schlicht mit dem Worte „Amen“ geendet hatte, brach ein beispielloser Beifallssturm los, die Menge umlagerte ihn derart, daß er, ohne Kopfbedeckung – der Hut war längst verlorengegangen –, zwei Stunden auf der bitterkalten Straße eingekeilt verharren mußte, bis Polizei und Feuerwehr ihn befreiten.

Möglich, daß er sich damals den Keim zu seiner Todeskrankheit geholt hat. Aber die Wiener hatten ihm den letzten Triumph seines Lebens geschenkt, der zugleich auch sein größter gewesen ist, so groß, daß er wie eine Gloriole sein Sterben verschönte. Es war wie ein glückhaftes Jauchzen, dieses „Sieg, großer Sieg, ich sehe alles rosenrot!“ Jos. Ko.

Aus: Neuigkeits-Welt-Blatt, Wien. Nr. 73, 28.03.1937, Seite 12.